

Verfailles: Die Geschichte eines Schlosses.

Von Dr. Eug. Geisler.



Das Schloß des Sonnenkönigs.
Gesamtansicht des Schlosses von Verfailles.



Schönheit im Garten des Hofes.
Der „Liebestempel“ der Dubarry im Park von Verfailles-Trianon.

Wird es wohl eine Autobuslinie für Fremdenverkehr, die einen auch nur annähernd so starken Betrieb aufweist wie die von Paris nach Verfailles? Täglich rollen mehrere der schweren Wagen, angefüllt mit Amerikanern, Engländern, Deutschen die Chaussee nach dem Walde von Marly zu hinunter, 18 Kilometer südwestlich von Paris, fahren langsam durch die breiten unbesetzten Straßen der Stadt Verfailles, die nach dem Verlassen Louis Capets verödete, vorbei an den verfallenden Schlössern der vorrevolutionären Höfliche, vorbei am Bischofsitz und halten vor den gewaltigen schmiedeeisernen Toren, durch deren Tore sich gedrängt die Scharen der neugierigen Fremden schieben...

Die riesigen Bäume und uralten dichten Beden des Parks, die dunkelnden Mauern der weitgestreckten Schloßbauten sehen diese aufgeregte Schar der Sensationslüsternen, wie sie in den dreihundert Jahren ihres Bestehens schon vieles gesehen — wechselvolle Schicksale spielten sich hier ab, schaffend, zerstörend, friedvoll, kriegerisch, voll Lust, zerfallend und wieder erwachend. Heinrich IV., der gute König, der da wünschte, daß jeder Untertan Sonntags sein Ruhm im Topfe habe, er gründete hier ein herrliches Jagdhaus auf der Höhe. Er jagte hier in kleiner Hofgesellschaft mit Armbrust und Saufeder und suchte sich wohl in der Waldheimlichkeit, fern der Pariser Welt. Ludwig XIII. baute das Haus 1624 zu einem Schloß aus und große Hofgastien brachten Leben in den Wald. Ludwig der Vierzehnte aber erkannte alle Möglichkeiten, die sich hier boten und schuf das Verfailles, das wir heute kennen...

Seine besten Architekten, Leveau und Carbonin, ließ der Sonnenkönig kommen und ließ ihnen großzügig freie Hand, um aus dem Jagdschloß einen Prunkbau zu schaffen, wie man ihn bisher in Frankreich nicht kannte. Zwei gewaltige Seitenflügel, umfassende Galerien, zahlreiche Nebengebäude, dazu zwei neue Schloß, die beiden Trianons, entstanden im Umfang eines Parks, der an Größe noch fast ein Wald war. Mit einer Raumerschwendung und gewaltiger Vorführung wurde hier eine Palaststadt errichtet, die uns in ihrem Umfang fast amerikanisch anmutet. Venot, der große Gartenkünstler, schuf aus dem Walde einen Rahmen für das Schloß, der mit seinen Gängen und Beden, Drangerien und Pavillons, Fontainen und Statuen, ein neues Weltwunder darstellte. Nicht genug damit — der Sonnenkönig verlangte auch für die weitere Umgebung denselben Stil und die Stadt Verfailles erhob sich auf sein Gebiet, bevölkert mit 10 000 Einwohnern.

Binnen weniger Jahre entwickelte sich Verfailles zum Herzen Europas. Der Sonnenkönig, hingeworfen von seiner eigenen Schöpfung, verließ Paris und verlegte seine Residenz hierher. Die Gesandten aller Länder folgten ihm und das Schloß der europäischen Staaten fand hier seinen armen Tisch. Hier wurden die Verträge geschlossen, die den Siebenjährigen Krieg anbahnten, hier unterzeichneten England, Spanien und Amerika mit Frankreich den Frieden 1782 und 1783, worin die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten anerkannt wurde. Hier entschied sich das Schicksal überseeischer Kolonien. Aber hier erblüht auch das

Bourbonentum seinen vernichtenden Stolz, hier verbrannte man Krone und Lilien des Herrscherhauses, der Aufruhr ging über die Mitte einer Kultur hinweg und das Kaiserreich Napoleons hatte nur ein Aushilfszeichen für die vergangene Pracht übrig. Die Freiheitskriege 1815 drangen in Gefechten bis in die Wälder von Verfailles und 1871 erkand im strahlenden Prunk regerlicher Uniformen hier im Speisesaal das deutsche Kaiserreich. Fünfzehn Jahre später wandelte sich das Schloß mit seiner 450 Meter langen Front, mit seinen 100 Meter langen Galerien und riesigen Säulen zu einem Museum.

Böden schwerer Schmach schufen hier in den Verhandlungen vom 27. Mai bis zum 28. Juni 1919 der deutschen Nation den am 28. Juni 1919 unterzeichneten Schandfrieden von Verfailles, dessen grünenhafte Folgen die Welt jetzt zehntausend in ein Chaos stürzten, die heute einen Abgrund des Elends aufgetan haben, in dem ein Land nach dem anderen zu verfaulen droht. Das Symbol des Nachhunger, das hingeworfene grandiose Symbol des Hofes und damit der Selbstvernichtung — das bedeutet uns heute Verfailles, nach den Ereignissen vor vierzehn Jahren, die sich damit brühten, der ganzen Welt zum Völkerverfall zu werden, deren innere Ablicht war, Deutschland zu zerstören und die an ihrem eigenen Untergang arbeiteten...

Das deutsche Lied.

Endlich: Zusammenschluß der kleinen Vereine.

Ein Vorstoß des deutschen Sängerbundes.
Gemeinnutz geht vor Eigennutz.

ES. Ueber die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses von kleinen Vereinen ist seit Jahren in den amtlichen Verlautbarungen des Deutschen Sängerbundes unzählige Male geschrieben worden. Hier und dort gelang es auch einflussreichen Führern, die Verschmelzung von kleineren Vereinen durchzuführen, meist jedoch blieben die „schwierigen“ Verhandlungen ohne sichtbaren Erfolg. Man könnte eine charakteristische Chronik des deutschen Vereinswesens schreiben, wollte man die oft grotesken Situationen zum Gegenstand einer Untersuchung machen. Voraussetzt ist, daß der Vorstoß „kleiner Vereine“ im Sinne des Zusammenschlusses nur so zu verstehen ist, daß man damit die unzulässige musikalische und sozial schädliche Zerstückelung der deutschen Gesangsvereine meint; nicht sind davon betroffenen Vereinen, die aus örtlichen Gründen oder aus künstlerischen Erwägungen über eine bestimmte Anzahl Mitglieder nicht hinausgehen können. In dünn besiedelten Gebieten, bei auslanddeutschen Vereinen usw. wird es sich nicht ermöglichen lassen, die Mitgliederzahl auf eine „statistische“ herabzuführen. Anders in der Großstadt. Ist es nötig oder erwünscht, daß in einer Stadt von der Größe Münchens fast hundert Gesangsvereine bestehen, von denen eine erhebliche Anzahl die Ideen des Bundes nur sehr wenig durchführen kann? Es sollte in Großstädten neben „Modigvereinigungen“ keine Chöre geben, die weniger als 80 bis 100 Mitglieder zählen. Dann erst wird es möglich sein, musikalisch und nationalpolitisch so zu arbeiten, wie es die Ziele des DSB. erfordern. Die Gründe, weswegen der Zusammenschluß so schwer wird, liegen im Vereinswesen. Aber gerade der Verein als Selbstzweck sollte heute als ein Ueberbleibsel aus einer liberalistischen Zeit bekämpft werden, wobei man durchaus nicht ins kraße Gegenteil zu verfallen braucht, indem man die Gesangsvereine nach militärischem Muster aufzieht. Es gibt einen gelunden Mittelweg, der durchaus gangbar ist, wenn die betroffenen Vereinsleitungen guten Willens sind und nicht dem Zusammenschluß Schwierigkeiten in den Weg legen, die in Wirklichkeit überhaupt nicht vorhanden sind und deren letzter Grund die Verbeibaltung des Vorstandsamtes ist.

Der Vorstoß des Deutschen Sängerbundes hat loben eine Verlautbarung zum Zusammenschluß von Vereinen erlassen, die geeignet ist, endlich das, was mit gutem Zureden nicht gehen wollte, auf dem Verordnungswege möglich zu machen. In der Bekanntmachung heißt es u. a.: „Auch die Zeit verlangt mehr denn je Einigkeit und Geschlossenheit aller gleichstrebenden Kreise; noch immer aber leidet unsere Bewegung unter der Zersplitterung in kleine und kleinste Gesangsvereine. Damit muß im Sinne der Zusammenfassung aller Volksglieder und Stände zu ge-

meinkamer nationaler Arbeit und zur Hebung der künstlerischen Leistungsfähigkeit auch im Bereiche des DSB. endlich ein Ende gemacht werden. Man stelle nur allenthalben die Sache über die Person und beachte mit gutem Willen Adolf Dillers Mahnung, „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“, dann sind die Schwierigkeiten des Zusammenschlusses zu überwinden.“

Diese Ausführungen dürften mit sachlichen Bedenken kaum zu widersprechen sein, enthalten sie doch die Zusammenfassung der bisher vom DSB. verfolgten Richtlinien. Am einzelnen sind dann noch „Ausführungsbestimmungen“ gegeben, von denen wir die wichtigsten nennen: „In Orten unter 3000 Einwohnern gibt es nur einen Männergesangsverein und einen Gemischten Chor. In größeren Orten sollte kein Verein unter 40 Sängern zählen.“ Diese Zahl stellt äußerste Grenze nach unten dar. Es ist selbstverständlich, daß größere Vereine (etwa 80 bis 100 Sänger) dringend erwünscht sind. Quartette und Doppelquartette dürfen nicht in den Bund aufgenommen werden, wenn ein Bundesverein am Orte bereits besteht.“ Auch diese Forderung wird man als berechtigt anerkennen müssen. Quartette, die als selbständige Gruppen ihr Dasein fristen, sind vielleicht (abgesehen von seltenen Fällen) falsch, musikalische Aufgaben zu lösen, aber niemals auf Grund ihrer Abgeschlossenheit zu nationalpolitischer Arbeit brauchbar. Die Verantwortung der Frage „Warum Quartettlieder?“ läßt sich von der psychologischen Seite aus sehr interessant beleuchten. Natürlich ist nichts gegen gelegentliches Singen im Quartett einzubringen. Abgelehnt wird nur die ausschließliche Beschränkung der Tätigkeit auf den Quartettgesang.

Die übrigen Richtlinien umfassen die technische Durchführung des Zusammenschlusses. Es besteht kein Zweifel, daß demnach auch der Versuch gemacht wird, die Kreise des DSB. einheitlich zu organisieren. Immer noch gibt es im DSB. Kreise, die aus mehreren, oft übereinandergeordneten Bänden bestehen. Diese im Interesse der Einheit und Geschlossenheit zu einer Einheit zusammenzuschließen, dürfte nun die nächste Aufgabe des Bundesvorstandes sein.

Deutsches Temperament und Naturgefühl.

Von Hermann Bellig.

Unter deutsches Wesen, Volkscharakter und Temperament kommen uns umso klarer zum Bewußtsein, wenn wir unter Volkstum mit dem anderer Völker vergleichen. So ist zum Beispiel das romanische Temperament viel beweglicher und für äußere Reize empfänglicher als das deutsche, weil es eben in der Hauptstadt durch Einbildung und Einflüsse der Außenwelt erst lebendig wird, während das deutsche Temperament, durch die in unserem Innern ruhenden

den Schätze und Anlagen genährt und angeregt, in die Erscheinung tritt. So sagte Goethe von den Franzosen: „Sie bezaubern nicht, daß etwas im Menschen sei, wenn es nicht von außen in ihn hineinkommt.“ Während sich das Nervensystem der Franzosen in einer beständigen Spannung befindet, ist die Erregbarkeit der Nerven bei uns Deutschen ziemlich gering. Ruhe im Äußeren wie im Inneren kennzeichnen das deutsche Temperament. Während die Italiener, Franzosen, Spanier als Sanguiniker und Choliker zu bezeichnen sind, sind wir Deutschen im allgemeinen vielmehr Phlegmatiker oder sogar Melancholiker. Das stete Verlangen nach Wissen, das den nervösen, langweiligen Franzosen nie zur Ruhe kommen läßt, ist den Deutschen nicht eigen, dessen Temperament und Empfindungsleben nicht nur stärker, sondern auch langanhaltender Einbrüche bedarf, um erregt zu werden. Dann aber ist die Wirkung um so tiefer, der Erregungszustand um so dauern-

Der in erster Linie nach innen gerichtete Richtung des Empfindungslebens ist eine der wesentlichen Eigenschaften der deutschen Naturanlage. Ob dieser so stark auf Innerlichkeit gezielte deutsche Volkscharakter auf Vererbung beruht, ist schwer zu ergründen; es ist aber sehr wahrscheinlich, daß die Natur der deutschen Heimat den Charakter ihrer Bewohner auf tiefste nach jeder Seite hin während der langen Zeiträume beeinflusst hat, in denen fremde Kultureinflüsse den Deutschen noch ferngeblieben sind. Die rauhe nördliche Natur des frühgeschichtlichen Deutschlands zwang seine Bewohner während der größten Hälfte des Jahres zu einem engen häuslichen Leben — ein Zwang, der ja noch heute für den Deutschen weit mehr bestimmend ist als für den Südländer — die nächste tie zur Beschränkung auf sich selbst und ihre aller nächste Umgebung, zur Beschäftigung mit ihrem Innenleben, zur inneren Verarbeitung der Außenwelt. War die Anlage zur Innerlichkeit schon vorhanden, so mußte sie in diesem langen Werdegang des Charakters erstarken. War sie noch nicht da, so lag in der umgebenden Natur der wirksamste Anlaß zu ihrer Entstehung.

Zur Vertiefung der Innerlichkeit trugen auch die sozialen Verhältnisse viel bei, denn die Bevölkerung war weit über das Land zerstreut und natürliche Hindernisse des Verkehrs vergrößerten die Einsamkeit der einzelnen Volksglieder. So hatte der einzelne vorwiegend mit sich zu tun und wuchs sich in seinem Eigenleben immer selbständiger aus.

Nun weniger gering als den Einfluß des langen und schweren nördlichen Winters auf das Innenleben der Deutschen dürfen wir aber den des nördlichen und gegenläufigen Wechsels der Jahreszeiten veranschlagen. Die Schönheit des deutschen Lenzes und die Fruchtbarkeit des deutschen Sommers rufen nach der winterlichen Einkehr eine um so innigere Lebensfreude wach. Und aus dem innerlichen Anteil an dem eindrucksvollen Verlauf der Jahreszeiten erwächst eine persönliche Beziehung zu den dem Menschen fremdbildenden wie zu den ihm feindlichen Kräften der Natur. In dieser Wechselwirkung erblüht das deutsche Naturgefühl zu seiner schönsten Blüte und bevölkert zusammen mit dem innerlichen Persönlichkeitsgefühl auch die lebendige Natur mit persönlich gebachten schaffenden Kräften. Die innerliche Erfahrung und Vertiefung der Außenwelt wirkt einen Schein hinaus auf diese selbst, und so sieht der Deutsche in ihr eben solche innerlichen Triebkräfte, wie er sie in seiner eigenen Brust sich regen fühlt, und gewinnt dadurch zur Natur und ihren Erscheinungen ein persönliches Verhältnis.